Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 28 (1938)

Heft: 3

Rubrik: Weltwochenschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

die Wirtschafterin, stand mit einem törichten Gesicht im Sintergrunde.

Nu je, nu je, wer kann das gewesen sein", sagte sie immer= fort vor sich hin, "wer kann benn bas bloß gewesen sein? Der schöne Schrank, und gang zerkratt das Holz, solch schlechte Menichen!

Sabine mar noch immer vollkommen weiß im Beficht.

"Wo ift die Erna", fragte fie sofort.

"Ja, wo ist sie denn?" fragte Fräulein Unna. "Die verschläft mohl heute die Zeit? Na, daß die auch den Larm nicht gehört hat? Da will ich doch gleich mal-

"Lassen Sie, Fräulein Anna, ich gehe schon."

Sabine ging eilig über den Korridor. Sie mußte auf einmal alles. Was fie dann sah, brachte keine Verwunderung. Nur trauervolle Bestätigung. Erna lag in ihrem Zimmer auf der Erde, fiebernd und bewußtlos. Auf der braunen Diele blinkte ein Stück Eisendraht. - - -

Die Kriminalpolizei war bald im Hause. Eine Bernehmung Erna Bunzels war nicht möglich. Sie delirierte. Es waren zusammenhanglose Sage, die von den riffigen Lippen famen, Kriminalkommissar Matuschke konnte keinen Sinn hineinbringen.

"Lassen Sie", Sabine schob den Kommissar beinahe fort. Sie beugte sich ganz dicht über das fiebernde Kind. Wie verändert es war. In dem glühenden Gesicht verschwand auch das entstellende Mal.

"Erna", fie sagte es liebevoll beschwörend.

Wie angerufen, aus dem fiebernden Wirbel emportauchend, flüfterte Erna, nur Sabine verständlich:

"Ja."

"Erna, warum nahmst du denn die Aften?"

"Der Bater —" es war wie ein Hauch. Sabine lag mit ihrem Gesicht beinahe über Ernas Mund — nein, fie hatte sich nicht getäuscht. "Der Bater — Angst —" tam es wieder.

Eine halbe Stunde später erschien der Rriminalkommiffar Matuschte im Sause von Ernas Mutter.

"Ich möchte ihren Mann sprechen, Frau Lehmann."

"Mein Mann, der ist nicht da. Der will doch —

"Was will er?"

"Nichts, nichts", sagte die Frau verängstigt.

"Nun mal raus mit der Sprache, Frau Lehmann." Ma= tuschke murde jest scharf. "Wo ist Ihr Mann? Da stimmt doch was nicht. Kriminalpolizei."

Er zeigte seine Marke. Frau Lehmann hob mit einer jammernden Bewegung die Arme.

"Ach Gott, ach Gott."

"Na, da scheinen Sie's doch zu wiffen, daß er gestohlen hat?"

"Gestohlen, der Karl? Gestohlen?"

Sie lachte beinahe, es mar ein törichtes Lachen. Matuschke unbegreiflich.

"Nee, das weiß ich nicht."

Es klang beinahe erleichtert.

"Dann werden wir's bald wiffen. — Sagen Sie mal, Frau Lehmann, wo hebt denn Ihr Mann seine Sachen auf."

Die Frau sah ihn töricht an.

"Mein Mann seine Sachen? Na, hier doch, herr Kommisfar, hier im Schrank und in der Kommode. Was wollen Sie denn?" fragte fie erschreckt, als der Kommissar auf die Kommode zuaina.

"Haben Sie wirklich keinen Schlüssel?" fragte er scharf.

"Nee, nee, Herr Kommissar, wirklich nicht."

Matuschke sah, die Frau redete die Wahrheit.

"Wohnt hier ein Schlosser in der Nähe?"

"Ja, doch, hier um die Ede. Der Kride, der ift Schloffer. Aber Sie werden doch nicht, herr Rommiffar? Wenn mein Mann nach Hause kommt, und da ist was offen, der schlägt mich tot, Herr Kommissar."

"So? Gewalttätig ift er auch noch?" Matuschke ging zur Tür. Auf der Strafe vor dem Saufe spielten ein paar halbwüchsige Jungens Murmeln.

"Hört mal, Jungens, wer will sich einen Böhm verdienen?" fragte er. "Alle? Nee, is nichts. Nur einer. Also, wer mir am schnellsten den Schlosser Kricke herbringt. Ihr wißt doch, wo der mobnt?"

"Na klar", sagte ein Blonder mit einem vergnügten Jungengesicht.

"Ulso, wer ihn mir zuerst herbringt, der friegt die zehn Pfennige.

Und dann ging er hinein, ohne fich um die gaffenden Besichter rings aus den Türen zu fümmern.

Schloffer Rrice erschien ein paar Minuten später mit seinem Handwerkskaften, umringt von einer Schar Kinder.

"Dann muß ich wohl doch noch ein paar Böhm loder machen", meinte Matuschke lachend. "Und nun raus, ihr Bande!" — "Sie find der Schloffer Kricke?"

"Bin ich. Was folls denn?"

Rricke sah verwundert von dem unbekannten Mann zu Frau Lehmann, die leise vor sich hinweinend in der Ede saß. "Machen Sie mal den Schrank und die Kommode hier auf." "Das kann ich doch nicht. Hats denn die Frau gesagt?" Frau Lehmann schüttelte angstvoll und heftig den Ropf.

"Sehen Sie", sagte Rricke, "dann darf ich doch nicht, dann ist doch das Sachbeschädigung oder Einbruch. Ach so -

Matuschke hatte den Rock zurückgeschlagen. Die Marke des Kriminalbeamten blitte auf.

Kricke warf einen erschrockenen Blick auf Frau Lehmann. "Na fowas, fowas", murmelte er vor sich hin, setzte seinen Handwerkskasten nieder und machte sich an die Arbeit.

Matuschke fah, wie Schrant und Rommodenfächer mit einem leifen Anaden aufgingen.

"Ich denke, jest brauch' ich Sie nicht weiter."

"Na sowas, sowas", murmelte Kricke immer vor sich hin, und hucke sich seinen Werkzeugkasten auf die Schulter.

Matuschke begann seine Untersuchung. Die Frau saß in der Ede. Ihr Kopf folgte mit eigentümlich rudweisen Bewegungen den Hantierungen des Rommiffars. Wie ein verängstigter Bogel fah sie aus, zerrupft und fläglich.

"Da ist nichts, da ist nichts, Herr Kommissar", flüsterte sie leise, aber so leise, daß man es kaum hörte. Der Beamte unter= fuchte schnell und geschickt den Inhalt von Schrant und Rommode. Auf ein paar Bügeln, ordentlich aufgehängt, hingen ein paar vertragene Rleider, ein Rock, wohl noch aus befferen Zeiten, ein Lodenmantel.

"Na, was haben wir denn da?" sagte Matuschke.

Er hatte auf den Boden des Schrankes gefaßt. Da lag ein Bündel in ein altes Oberhemd geschlagen.

"Ach nee, da haben wir's ja. Da wird sich das Gericht aber freuen. Da find ja die Aften Beder."

Fortsetzung folgt.

Weltwochenschau

Um ein Bähnchen

Im Zusammenhang mit den Fragen der Landesverteidi= gung erinnert man sich auch verschiedener Verkehrsprojekte aus "bessern Zeiten". Da liegt irgendwo in gewissen Schubladen der Plan des Brienzergrattunnels, der Interlaken und Luzern auf dem kürzesten Wege verbinden sollte: Oberried-Gis= wil direft würde das Oberland und Zürich um entscheidende Stunden zusammenrücken; eine zweite Oft-West-Linie, parallel mit Bürich-Laufanne, wäre wenigstens im öftlichen Teil geschaffen; die Suftenstraße, der Titlis-Durchstich, die notwendige Pragelftraße, die Panigerstraße, die Walensee-Bassage erhielten da= mit ihre rückwärtige Basis. Die strategisch so wichtigen zentralund oftschweizerischen Uebergänge liefen nicht mehr wie bisher an der umwegreichen Brünigroute auf.

Alber nicht von dieser nie gebauten Bahnstrecke, die dant SBB-Desiziten zur Fata morgana geworden, soll die Kede sein. Es gibt ein Bähnchen aus jenen "bessern Beiten", wo das Bahnenbauen noch "Sinn und Kendite" hatte: Die Brig Diesent is Winie. Sie stellt die südlichste der "Längsslinien" dar, und die Träumer, die sich das ideale Bahnneh der Schweiz vorgestellt, sahen in ihr die Krönung der "Berbindungen" überhaupt. Bon Komanshorn nach Gens . . . einmal mit der Hauptlinie, oder dem Khein entlang über Basel-Biel-Laufanne, oder dann über Luzern-Interlasen-Wontreux, oder aber, viertens, über Chur-Oberalp-Fursa-Brig . . was wäre Schöneres zu densen! Immer vorausgesetzt, daß man die Bahnen auch braucht, daß sie sich bezahlt machen, dachte man sich dieses viersache Längsnetz eines Tages vollendet. Heute hat man erkannt, daß man die Linien wohl brauchen, aber nicht bezahlen könnte. Brauchen . . . namentlich im Kriegsfall!

Wir wissen, daß die Alpenstraßen heute im Auto und Autocar "beweglicher" genommen werden, daß also das doch billigere Straßenneß "rentabel" ausgebaut werden kann. Wenn aber die Linie Disentis-Brig liquidiert werden soll, wie das angekündigt wird, fragt man sich doch, ob die Frage der Rendite alles und jedes zu entscheiden habe. Wie steht die Sache? Die Bahstrecken wiesen während der Sommermonate dermassen gute Einnahmen auf, daß sie auch die schlecht rentierende Ganzjahr-Strecke im Goms mitschleppten, so in guten frühern Jahren. Seit die Autos den Bahnverdienst fürzen, gibt's schwere Desizite, die vom Bund und den beteiligten Kantonen getragen werden . . . oder werden sollten. Die Liquidation droht nun aber, weil die Walliser ihren Anteil nicht mehr leisten wollen.

Es ist interessant zugegangen in der Entwicklung unseres Berkehrswesens: "Bahnen" wurden Objekt der Aktiengesellschaften, und ihre Benützung ersorderte bezahlte Billette und Frachtbriese. Straßen aber wurden "nicht rentierende" öffentliche Unternehmungen, ihr Unterhalt ist Sache des Steuerzahlers, die Benützung gratis . . . an sich gesehen. Darum können Bahnen liquidiert werden, weil sie nicht mehr rentieren . . . Straßen aber unterliegen keiner Liquidation!

Geschäft, die Achillesferse der Demokratien!

Die Bereinigten Staaten haben an Japan allein im vergangenen Dezember für rund 250 Millionen Dollars Rriegsmaterial verkauft, zu gleicher Zeit an China für rund 290 Millionen! Rommende Zeiten merden diesen handel als einen Standal erfter Büte brandmarten und die Geschäfte gleicher Urt, die von England und Frankreich, von der Tschechei und dem neutralen Schweden betrieben werden, als eine der Urfachen demokratischen Nieder= ganges erkennen. Es ändert an der Lage der Dinge nichts, daß sich das Dritte Reich in gleicher Beise berühmt macht und ben Chinesen Rriegsmaterial zur Bekämpfung Japans zukom= men läßt. Das Beschämende der Angelegenheit steigert sich ge= rade angefichts der großen Reden von den Demofra = tien, die der Welt den Frieden bringen follen. Wenn jene, die im Kriege das völkische Gesundheitsbad preisen, dem Feinde, mit dem man sich morgen mißt, Waffen liefern . . . tant mieur! Man liefert ihm ja nur die Materialien gur Bereitung eines besonders fräftigen "Bades". Wenn aber die angeblich friedenstiftenden Demofratien die friegtreibenden Fascismen ausrüsten, statt ihnen alle Zufuhren abzudrosseln, dann spricht das von einer unheilvollen moralischen Wunde, an der die ganze Welt zugrund gehen kann. Man unterschätze die Moral nicht! Sie offenbart ihre beherrschende Bedeutung in der Gerechtigkeit der Weltgeschichte! Und die Weltgeschichte muß diese Belieferung ber internationalen Gangfters um des Profits willen an den liefernden Demofratien rächen. Das fagt die einfachste Ueberlegung.

Im Falle Amerikas wird die moralische Blamage besonders dunkel. Die USA haben ein "Neutralitätsgeset,", das eindeutig die Belieferung kriegführender Staaten untersagt. Da sich China und Japan nicht den Krieg erklärt haben, gibt es auch teine triegführenden Parteien. Folglich kommt das Geset nicht zur Anwendung. Also wurde es beschlossen, und also wird das Geschäft gemacht.

Die hinesische Regierung hat in London und Washington mehrsach wissen lassen, die Japaner könnten den Feldzug nicht fortsetzen, falls man einige lebenswichtige Rohstoffe zurückhalten würde. Auch beute noch müßten die japanischen Generäle auf ein weiteres Bordringen ins innere China verzichten, wenn nur Nordamerika die Petrolbesieserung Japans sistieren wollte. Das reiche Amerika aber scheint auf die japanischen Gelder für Petrol und Benzin in keiner Weise verzichten zu können! Und so werden denn die Flugzeuge der Japaner, wie disher, mit dem Benzin der angeblichen Freunde Chinas über die chinesischen Millionenskädte sliegen und Bomben abwersen, und die motorisierten Kolonnen werden den Armeen Chinas weiterhin Niederlagen bereiten . . . mit Hise der Rohstoffe aus USA und den britischen Kolonien!

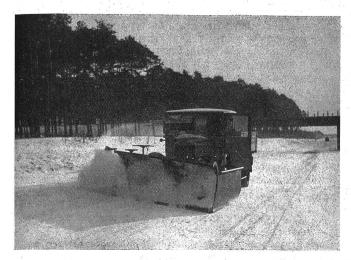
Es wird überlegt: Macht Amerika das Geschäft nicht, so macht es ein anderer. Das stimmt in unserm Fall sehr schlecht. Liefern die großen Demokratien nicht, so bleiben die Fascistenskaaten in ihrer Rohstoffnot steden, und die ganze Weltlage ändert sich. Doch sie liefern, machen Geschäfte, und darum blüht auch das militärische Geschäft Japans. Um des heutigen Handels willen, eines wahrhaft schmachvollen Handels, lassen die edlen Krämer sich ein riesiges Handelsgebiet wegnehmen! Welche Rechner!

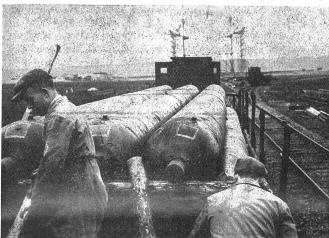
Japan schreitet darum militärisch vorwärts. Gegenwärtig marschieren zwei Kolonnen auf die Stadt Hutschau, die eine aus Schantung, von der Basis Tsinan-Fu aus, die andere vom Süden her, mit der Position Nanking-Pukau im Rücken. Fällt Hsutschau, dann wird die ganze mittelchinesische Tiefebene (von der doppelten Größe Deutschlands) abgeschnitten und kann kampslos besetzt werden. Zwischen Taku und Hongkong gibt es nachher keinen nennenswerten Hasen mehr, der China mit der Welt verbände. Außer der indo-chinesischen skassen und die Wüstenstraßen nach Rußland wäre dem restlichen China in der Tat jeder Zugang abgeschnitten.

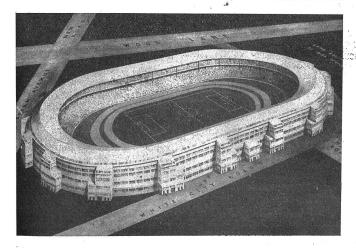
Die Zeitungsstrategen sind der Ansicht, diese jäh verschlimmerte Lage Chinas sei durchaus wünschenswert und für die Japaner weit bedenklicher als für China, und noch günstiger für die Engländer, die Amerikaner und die geschäftemachenden Demokratien insgesamt, in deren Interesse China kämpst! Erst jetzt, bei der ungeheuren Ausdehnung der Fronten, über viele Tausende von Kilometern, würden die in zahllosen Scharen operierenden Freikorps der Chinesen zur Geltung kommen. Japan habe nichts in Händen als einige Städte und die Bahnslinien, und seine Besatungen würden von allen Seiten gesaßt und bedrängt werden. Es tauchen ja in der Tat Freischaren an allen Ecken und Enden auf. Aber die Unterbrechung der Bahnslinien und das Abdrosseln der Zusuhren ist bisher nirgends geslungen.

Die letzte große Neujahrsrede Koofevelts mit der bisher deutlichsten Absage an die Fascistenmächte, die Ernennung Kennedys zum neuen Botschafter in London und die allmählich umgestimmte öffentliche Meinung in USU lassen einen Hoffnungsschimmer erscheinen, die Belieferung Japans durch die angelsächsischen Mächte werde gestoppt, die Chinesen könnten aufatmen, die Armeen reorganisieren und die Freischarenaftionen durch eine frontale Offensive unterstützen. Ob das Wirklichkeit wird?

Im Falle Spanien hat man erlebt, daß in der Tat eine neue Armee der Regierung auf den Plan trat; das Geduldspiel der Engländer und Franzosen erlebt eine gewisse Rechtsertigung durch die Tatsache, daß die "Roten" Teruel halten und daß die Francobesabung am 7. Januar endlich kapitulierte. Ob sich auch das fürchterliche Geduldspiel mit China lohnen wird? Sicherlich, wenn dem mörderischen Rüstungsgeschäft mit den Angreisern ein Ende gemacht würde.







Mit dem Schneepslug über die Reichsautobahn. Unser Bild zeigt einen Schneepslug auf der neuen Reichsautobahn bei Erfner, vor den Toren Berlins, in voller Tätigkeit. Dieser Teil der Strecke wurde bekanntlich am 17. Dezember 1937 dem Berstehr übergeben.

Beginn des ersten helium-Transports vom Staate Tegas nach Deutschland. Während das neue Luftschiff L3 130 auf der Werft des Luftschiffbau Zeppelin in Friedrichshafen seiner Fertigstellung entgegengeht, sind nach Erteilung der amerikanischen Ausfuhrgenehmigung für Helium auch die ersorderlichen Waßnahmen zur Beschaffung ausreichender Gasmengen durch die Deutsche Zeppelin-Reederei in die Wege geleitet worden. Der erste Transport der früher für Wasserstoff benutzten Stahlbebälter verließ kürzlich Deutschand, um das im Staate Tegas

gewonnene Heliumgas nach Deutschland zu übersühren. — Unser Bild zeigt die Berladung der Gasbehälter auf dem Luftschiffhasen Rhein-Main bei Frankfurt a. M. Im Hintergrund sieht man die im Bau befindliche zweite Luftschiffhalse.

Das größte Stadion der Welt — in London. Das Londoner White City Stadion, das im Jahre 1908 für die damaligen Olympischen Spiele errichtet wurde, soll jetzt so vergrößert werden, daß es 163,000 Juschauer fassen wird. Das bestehende Stadion wird ausgebaut werden und die Londoner Versehrsgesellschaft wird eine Untergrundbahn anlegen, die in der Minute 1000 Personen absertigen kann. Ein Partplat für 1000 Automobile wird ebenfalls angelegt werden. Mit den Arbeiten wird im Frühjahr 1938 begonnen. Nach seiner Vollendung wird das neue White City Stadion in London das größte der Welt sein. The New York Times-Photo zeigt den Entwurf zu dem vergrößerten White City Stadion in London.

Kleine Umschau

"Bas gibt es Neues?" fragt der Leser der Zeitungen, wenn er sich durch Kriege, diplomatisches Känkespiel, Fürstenhochzeiten, Feuersbrünste, Unglücksfälle und Sport hindurch gelesen hat. Außer dem noch allerhand, das die Welt mehr oder weniger erschüttert. So zum Beispiel wird gemeldet, daß in Wien ein neuer, von Amerika übernommener Tanz sich behaupten wird — warum denn auch nicht, wird doch der Wiener Walzer gleichfalls auf der Hazienda von den Merikanern und Argentiniern getanzt. Swing heißt der neue Tanz, und es wird ihm folgendes nachgerühmt: er vereinigt Anmut und Grazie mit einer Art Gymnastik, die die Beine und Hüssen saus Amerika kommt. Was will man noch mehr? Sintemalen der Tanz aus sernen Landen kommt, ist nicht daran zu zweiseln, daß er sich Europa und mit ihm auch Bern erobern wird.

Und weiter veröffentlicht ein Londoner Bankhaus die Ergebnisse seiner neuesten Forschungen betreffs der Frage, an welchen Tagen die Typfräuleins ihre Briese am schlechtesten schreiben würden. Während vier Wochen wurden diese Untersuchungen geführt. Und da stellte sich heraus, daß selbst ausgezeichnete Arbeitskräfte am Montag häusig Fehler machen würden. Schon am Dienstag seinen die Leistungen besser, am Mittwoch jedoch sielen sie besonders gut aus. Dann aber gehe die Aurve langsam bergab; am Freitag erreiche die Leistungsfähigkeit der Schreibkraft ihren Tiespunkt, und vom Samstag wird ganz gesschwiegen.

Aber mit noch viel interessanteren Daten tritt das auftralische Hauptpostamt in die Deffentlichkeit. Sie betreffen nichts weniger als die Stimme der Telefonistinnen. Die Telefonistinnen, sagt das Amt kategorisch, haben keine träumende Stimme zu haben, weil dies den Teilnehmer verwirrt, zerstreut, ablenkt und ihm nicht das nötige Vertrauen schenkt, daß ihn die träumende Stimme mit der richtigen Nummer verbinde. Sie darf auch keine gelangweilte Stimme haben, weil sich der Teilnehmer durch einen scheinbaren Mangel an Interesse beleidigt fühlt, denn er könnte glauben, die Dame hätte an einem richtigen oder falschen Anschluß kein Interesse. Eine harte, metallisch klingende Stimme ift nicht von Vorteil, denn der Teilnehmer hält fie für unsympathisch. Die abrupte Stimme ift von Nachteil, weil sie die Besitzerin als ungeduldig charakterisieren könnte. Zu freundlich darf die Stimme auch nicht sein. Wir aber fragen uns: ist das Telefonamt bei der Auslese der Stimmen, die den armen Abonnenten mahnt, wenn er einmal nicht zur richtigen Zeit die Taxen bezahlte, auch so wählerisch, oder werden hiezu die harten metallischen oder die abrupten ungeduldigen Stimmen verwendet? Bohl eher als die träumerischen oder gelangweilten oder mas es noch für Stimmen gibt!

Des weitern wird der Leser inne werden, daß er in diesen bewegten Zeiten, wo neue Staaten erstehen und andere sich selbständig machen, allerhand Neues ersernen muß, und wenn er auch noch so alt ist. Seit es ein stolz-selbstbewußtes "Eire" gibt, gibt es auch den Taoiseach. Thietschietsch wird dieses Wort rich-